



Faulkrank zur Schwarzarbeit

Sozialschmarotzer und Leistungsbetrug

Berlin im März 2002

Sie ist wie ein Buschfeuer, das sich rasend schnell immer weiter ausbreitet, wie eine Krankheit, die blitzschnell einen nach dem anderen ansteckt - Schwarzarbeit ist seit Jahren eins der größten Probleme in Deutschland, vor allem natürlich in der Boomtown Berlin. Betriebe und Finanzämter, Renten- und Sozialkassen werden Jahr für Jahr um Milliarden betrogen.

Als Privatdetektiv ist es nicht meine Aufgabe, Schwarzarbeiter zu jagen, die offiziell arbeitslos gemeldet sind und sich irgendwie ein paar Euro am Arbeitsamt vorbei dazu verdienen. Doch seit einigen Jahren greift eine besonders perfide Form des Betrugs immer weiter um sich. Menschen, die in Lohn und Brot stehen, lassen sich krankschreiben und erledigen in dieser Zeit fröhlich andere Jobs.

Kein Wunder also, dass viele Chefs ihren Mitarbeitern gegenüber immer misstrauischer werden. Ich weiß nicht mehr, wie oft in letzter Zeit mein Telefon klingelte und am anderen Ende der Leitung der Wunsch geäußert wurde, verdächtige Angestellte zu überprüfen. Einen Fall aber werde ich ganz bestimmt nicht vergessen - den von Andreas B. (36) aus Reinickendorf.

Der Herr war seinem Chef unangenehm aufgefallen, weil er mit schöner Regelmäßigkeit krank wurde. Rein zufällig dauerten diese Krankheiten fast immer exakt sechs Wochen - so lange, wie Arbeitgeber die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall leisten. Jetzt war es mal wieder so weit. Und der Chef, Heribert D. (56), der in Tegel eine große Bauschlosserei mit rund 40 Angestellten leitet, glaubte nicht nur an Blaumachen, sondern hatte den Verdacht, dass Andreas B. auch noch irgendwo anders Geld verdient. Denn in Andreas' Wohnung konnte er anrufen, wann er wollte - er war nie zu Hause.

Routinemäßig begann ich mit dem üblichen Programm - observieren, observieren, observieren. Ich hockte in meinem weißen Audi, den ich gegenüber der Wohnung von Andreas B. geparkt hatte. Die ersten zwei Tage tat sich allerdings so gut wie gar nichts - der Gute blieb zu Hause, außer dass er einen kleinen Spaziergang zum nächsten Kiosk unternahm.

Abends rief Heribert D. wieder bei mir an. Seine Stimme konnte er vor Aufregung kaum unter Kontrolle halten: "Stellen Sie sich das mal vor, Herr Dudzus", schnaubte er, "aus einer ganz sicheren Quelle habe ich gerade erfahren, dass die Freundin dieser Person eine eigene Bauschlosserei eröffnet hat. Wenn er bei uns krank gemeldet ist, geht er bestimmt dort arbeiten."

Nicht schlecht, dachte ich. Das war ein wichtiger Anhaltspunkt. Heribert D. konnte sogar berichten, wo diese Schlosserei sein sollte. Am nächsten Morgen war ich ganz früh auf den Beinen. Schon um 5 Uhr stoppte ich den weißen Audi wieder vor der Haustür des Verdächtigen.

Wenig später kam Andreas B. heraus. Als ich ihn sah, musste ich laut lachen: Der Kerl hatte einen Blaumann an... Blitzschnell riss ich meine Kamera hoch und machte ein erstes Foto. Dann stieg Andreas B. in seinen Golf und brettete los.

Im einsetzenden Berufsverkehr klemmte ich mich hinter ihn. Die Fahrt ging raus aus Reinickendorf. An einer Straßenecke hielt er an und ließ zwei Männer einsteigen - auch sie trugen Blaumänner. Später fand ich heraus, dass es Polen waren, die er und seine Freundin natürlich schwarz beschäftigten...

Andreas B. fuhr bis nach Zehlendorf. Dort sollte die Bauschlosserei seiner Freundin sein. Und tatsächlich: Der Mann stoppte genau vor der Adresse, die mir sein Chef gegeben hatte. Kurz darauf war er in der Werkstatt verschwunden.



Ich sprang aus meiner Mühle und schlich um das Gebäude. Mein Blick fiel durch eine schmutzige Fensterscheibe. Das erste, was ich sah, war, wie Andreas Eisenrohre kreuz und quer durch die Werkstatt schleppte. Im Grunde war die Sache eindeutig. Doch um seine Kündigung notfalls auch vor dem Arbeitsgericht rechtfertigen zu können, reichte das noch nicht. Das einzige, was ich bisher hatte, war ein Foto von einem Mann im Arbeitsanzug (in die Werkstatt konnte ich wegen der dreckigen Scheibe nicht hinein knippen) - ein Richter hätte darüber nur milde gelächelt.

Ich brauchte noch mehr Beweise. Also sah ich mich erst mal in der Umgebung um. Genau hinter der Werkstatt war ein vierstöckiges Mietshaus. Ich ging rein. Aus dem Treppenhaus konnte man schräg in den Hof der Bauschlosserei sehen. Aus den Wohnungen in der obersten Etage musste der Blick noch besser sein. Ich klingelte an einer Tür. Eine alte Dame öffnete.

"Mein Name ist Dudzus, ich bin Privatdetektiv", stellte ich mich vor. "Entschuldigen Sie, wenn ich Sie belästige, aber ich führe hier eine Ermittlung durch", sagte ich. Sie wirkte sofort interessiert und bat mich in ihre gemütliche Wohnung.

Bei dampfendem Kaffee schilderte ich ihr genau, worum es ging und ob sie etwas dagegen hätte, wenn ich ihr Wohnzimmer zum Observieren benutze. Anna Z. (74) war begeistert: "Das ist ja aufregend, fast wie im Film", meinte sie. "Natürlich dürfen Sie morgen wiederkommen." Für ihre Mühe schob ich ihr einen Fünziger rüber. "Kommt gar nicht in Frage", wehrte sie ab. "Wenn man Ganoven das Handwerk legen kann, nehme ich doch kein Geld..."

Am nächsten Morgen stand ich wieder vor der Haustür von Andreas B., diesmal war mein Mitarbeiter Boris mit von der Partie. Prompt fuhr unsere Zielperson wieder in die Zehlendorfer Werkstatt.

Minuten später klingelten wir bei Anna Z. Kaum hatten wir unseren Beobachtungsplatz am Wohnzimmerfenster eingenommen, servierte uns die nette alte Dame Kaffee und Plätzchen. "Damit den Herren das Warten nicht so schwer fällt", lächelte sie verschmitzt.

Aber diesmal fiel uns das Warten wirklich nicht schwer: Denn es dauerte nicht lange, bis Andreas B. im Hof auftauchte - zusammen mit den beiden Polen, die diesmal mit einem eigenen Wagen vorgefahren waren. Gemeinsam machten sie sich ans Werk - die drei Männer hämmerten und sägten, feilten und schleppten schweres Metall. Es war eine anstrengende Arbeit - und meine Olympus OM 30 schoss ein Foto nach dem anderen.

Eigentlich war jetzt alles klar. Doch um ganz sicher zu gehen, beschloss ich, noch eins drauf zu setzen.

Am nächsten Tag betrat mein Mitarbeiter Boris die Werkstatt. Er kam sofort mit Andreas B. ins Gespräch, und Minuten später war der Auftrag perfekt: Boris bestellte eine Blecharbeit für die Mittelkonsole in seinem Wagen. Kosten: 350 Mark, alles schriftlich festgehalten. Damit hatten wir ihn endgültig im Sack.

Als ich Firmenchef Heribert D. Fotos und Rechnung vorlegte, war er außer sich. Doch plötzlich legte sich ein Lächeln auf sein gerötetes Gesicht. Dann tippte er die Nummer der Zehlendorfer Werkstatt. Andreas B. war selbst am Telefon: "Sie sind gefeuert", flötete er mit süßer Stimme in die Muschel. Als er gut gelaunt auflegte, reichte er mir schon meinen Scheck über den Schreibtisch.

Wochen später rief mich Heribert D. wieder an: "Der Kerl hat doch tatsächlich vor dem Arbeitsgericht geklagt", berichtete er. "Aber wir hatten ja lückenlose Beweise. Seine Klage wurde abgeschmettert."